

## Predigtgedanken zu Markus 9,23 am 25. Juli 2021

**Liebe Leserinnen und Leser!**

„Ein Pessimist ist ein Optimist, der nachgedacht hat“. Einen solchen Spruch habe ich auf einer Postkarte gelesen. Ich frage mich: Wem schickt man diese Karte? Landet die Karte bei einem fröhlichen Zeitgenossen im Briefkasten, dessen Zuversicht allen auf die Nerven geht? Oder schenkt man sie einem kritischen Geist, der immer und überall das Negative sieht, um diesen zu bestärken?

Schwarzmalerei taucht in jeder Krise auf: In der Flüchtlings- und der Coronakrise genauso wie bei der Klimaproblematik mit all den drohenden Folgen.

Vielleicht darf ich das gar nicht Schwarzmalerei nennen. Schließlich handelt es sich ja weitestgehend um nachprüfbare Fakten. Die will ich auf keinen Fall anzweifeln.

Ich frage mich nur: Wofür ist dieser Pessimismus eigentlich gut?

Geht's ums Rechthaben? Oder geht es darum, sich für die Katastrophen vorzubereiten?

Gegenüber dem Pessimismus gibt es eine andere, lebensdienlichere Haltung.

Jesus nimmt sie ein und vertritt sie: „*Alles ist möglich, dem der da glaubt*“. Diese Worte spricht Jesus dem Mann zu, der ihn fragt, ob er sein krankes Kind heilen kann (Mk. 9,23).

„*Alles ist möglich, dem der da glaubt*“. Das ist ein starker Satz. Der mich berührt.

Glaube versetzt Berge. Das stimmt. Das habe ich selbst schon erfahren. Glaube ist eine Kraft. So auch hier in der biblischen Geschichte. Der Glaube setzt in Bewegung. Der Mann bleibt nicht einfach am Bett des Kindes sitzen. Er hat sich auf den Weg gemacht, um jemanden um Hilfe zu bitten. Der zuerst angesprochene Jünger\*innenkreis scheitert noch an der Aufgabe. Daher ist Jesus gefragt. Von ihm wird gesagt, er bringe den Himmel auf die Erde.

Fester Glaube und die Hoffnung, dass sich eine Sache zum Guten ändern kann, ist allerdings keine Garantie, dass am Ende alles gut wird. Doch ohne diese Haltung ist es beinahe ausgeschlossen, dass es gut wird.

Als Angela Merkel im August 2015 in ihrer Funktion als Staatschefin in der Verantwortung stand, die geflohenen Menschen vor den Grenzen in Deutschland aufzunehmen oder abzuweisen, hat sie die Haltung Jesu eingenommen. Ihre denkwürdigen Worte hallen noch immer nach: „Wir schaffen das!“ Für diesen Satz ist sie vielfach kritisiert worden.

Mir hat die Sichtweise und die daraus resultierende Entscheidung der Kanzlerin imponiert.

Sie hat mutig den Weg der Menschlichkeit gewählt und nicht der Abschottung. Ihr waren die Lebensschicksale der Menschen keineswegs gleichgültig. Sie hat sich damit gewiss angreifbar gemacht. In meinen Augen aber hat sie die richtige, weil menschliche

Entscheidung getroffen. Mit ihrer Haltung stand sie im krassen Gegensatz zu der abscheulichen Forderung der damaligen Berliner AfD-Chefin und stellvertretenden Bundesvorsitzenden Beatrix von Storch. Diese verlangte Anfang 2016:

Schusswaffeneinsatz gegen Flüchtlinge durch deutsche Polizei an der Grenze auch gegen Frauen und Kinder. Auf Facebook schrieb sie dazu: „Wer das ‚Halt!‘ an unserer Grenze nicht akzeptiert, der ist ein Angreifer“ (...) „Und gegen Angriffe müssen wir uns verteidigen.“

Über die politische Situation, die es überhaupt soweit hat kommen lassen, lässt sich

streiten. Doch nicht über die Entscheidung für die Menschlichkeit. Und auch nicht über die Zuversicht der Kanzlerin eines der reichsten Länder dieser Erde. Sie hat mit ihrer Haltung recht behalten. Denn „Wir“ haben viel geschafft – für und mit den Geflohenen. Es ist nicht alles gut geworden, wahrlich nicht. Doch Angela Merkels Satz hieß ja auch nicht: „Alles wird gut.“ Ihr Satz war ein Appell an uns.

Seit März letzten Jahres – seit dem Beginn „Corona-Krise“ – sind wieder Krisenmanagement und Zuversicht gefragt. Wieder ist es Aufgabe der politisch Verantwortlichen für Zuversicht zu sorgen. Alle Maßnahmen – Kontaktverbote, Hilfspakete und Quarantänen – sind ein großes „Wir schaffen das“. Das Krisenmanagement kommt wieder nicht ohne uns aus. Es kam und kommt auf die Zuversicht jedes und jeder Einzelnen an. Ohne die Hoffnung, dass Zeiten kommen, in denen wir wieder angstfrei Hände schütteln und einander umarmen können und ohne das Vertrauen, dass die Clubs wieder zum Tanzen öffnen und die Bundesliga vor vollen Rängen kickt, wären wir frühzeitig am Ende gewesen.

Spätestens wenn ich in der Krise und im Blick auf kommende Katastrophen anfangs etwas zu ändern – durch Rücksicht, Nachbarschaftshilfe, Radfahren, Müllvermeiden oder mal mit den Politikern reden – dann ist der ganze Pessimismus hinfällig. Denn wer etwas ändern will, ist deswegen noch kein Optimist, aber schon mal ein bisschen zuversichtlich. Ich glaube ja sowieso, dass Pessimismus gerne vorgeschoben wird. Wenn alles keinen Sinn hat, kann der Pessimist nämlich mit seinem Allerwertesten auf dem Sofa sitzen bleiben und die Katastrophe in aller Ruhe auf sich zukommen lassen. Liebe Pessimisten, runter vom Sofa! Die Zuversichtlichen brauchen euch.

Ihr Pfarrer



Unser Glaube führt uns heraus  
aus der Enge in die Weite,  
aus der Sklaverei in die Freiheit.

Unser Glaube führt uns heraus  
aus den Sackgassen in die Zielgerade,  
aus dem Schneckenhaus in die Gemeinschaft.

Unser Glaube führt uns heraus  
aus der Verzweiflung in das Vertrauen,  
aus der Verwirrung in die Klarheit.  
Unser Glaube führt uns heraus - mit Gottes Hilfe.

(Josef Dirnbeck/ Matin Gutl)